

Thomas Junker:

Unser guter, alter Gottesdienst – ein Auslaufmodell?¹

1. Problemanzeige

Ein „Mitarbeitertag“ unserer Diözese Sachsen-Thüringen im November 2008 in Heldrungen hatte unseren Gottesdienst zum Thema. Dazu war Propst Gert Kelter aus Görlitz eingeladen, nicht zuletzt bekannt durch seine Veröffentlichung zum Thema.² Er hielt ein gutes und lebendiges Referat. Im Zuge der Aussprachen wurde deutlich, daß eine beachtliche Zahl der Mitarbeiter auch in unserer Diözese Schwierigkeiten mit unserem Gottesdienst haben. Teilweise wurde auch für andere kritisch argumentiert, z.B. für Kinder, Jugendliche oder aber für Fremde, die den Gottesdienst besuchen. Aber es war spürbar, daß sogar ältere Gemeindeglieder, bzw. die Eltern Schwierigkeiten haben, den Gottesdienst so, wie er nach der lutherischen Agende vorgeschrieben erscheint, vorbehaltlos zu bejahen. Auch wenn es natürlich andere Stimmen gab und man meist sein Urteil abmilderte und mit den Vorteilen des „guten, alten“ Gottesdienstes austaxierte, war doch zu hören und zu spüren, daß für sie der Gottesdienst nach Agende zu starr, oft entleert, zu lang (und reich), zu altbacken-historisch ausgerichtet und vor allem nicht lebendig genug und kaum missionarisch erfahren wird. Am Ende dieser Veranstaltung, in der der Referent in vieler Hinsicht auch Alternativen aufzeigte, wurde doch der Wunsch nach Weiterarbeit laut, die freilich in diesem Rahmen nicht möglich war. Ich nahm mir vor, dieses Thema doch noch einmal zu vertiefen, vielleicht noch elementarer anzugehen, als der Referent es tun konnte, und gewiß mit einer etwas anderen Argumentationsweise.

Der Titel meiner Ausführungen soll bewußt zuspitzen, bzw. polarisieren. Denn es hat wenig Zweck auf der einen Seite, unseren Gottesdienst nach Agende verteidigend, eigentlich nicht von dem „guten, alten Gottesdienst“ zu sprechen, sondern von einem Sammelsurium von Varianten und Alternativen, auch solchen Alternativen, die die Agende oder das Gesangbuch selbst bietet. Denn

-
- 1 Der Verfasser ist Superintendent der Diözese (= Kirchenbezirk) Sachsen-Thüringen des Sprengel Ost der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK).
 - 2 Zugrunde lag sein Büchlein zum Gottesdienst: Gott ist gegenwärtig. Anregungen für die Feier des lutherischen Gottesdienstes (= Lutherische Beiträge; Beiheft 5/2003), Gr. Oesingen, 2003. ISBN 3-86147-254-6. In ähnlicher Richtung: Ralph Bente, Vernünftiger Gottesdienst. Bemerkungen zu den Anweisungen und Rubriken der Evangelisch-Lutherischen Kirchenagende (= Oberurseler Hefte; Nr. 33), Gr. Oesingen 1997, ISBN 3-921613-33-7. Dies sind nur neuere Beispiele aus dem Bereich der SELK. – Ältere Darstellungen aus dem Bereich der lutherischen Freikirchen existieren natürlich auch und sind sehr zu empfehlen, etwa die von Werner Schwinge, Der Hauptgottesdienst nach lutherischer Ordnung, in: Kirchenblatt (Ev.-luth./altluth. Kirche), 1965/66 in Folgen, S.165ff.

Fakt ist, daß in den meisten Gemeinden, auch und gerade in der Diaspora unserer Diözese der „normale“ Gottesdienst nach Agende bestimmend ist und relativ wenig Varianten möglich sind. Auf der anderen Seite hat es meiner Ansicht nach auch nur wenig Zweck, verharmlosend und ausgleichend dem „guten, alten“ Gottesdienst der lutherischen Kirche nicht wirklich das Lebewohl gegenüber zu stellen. Denn viele Gemeindeglieder wollen sich eben völlig von ihm trennen, sehen in ihm tatsächlich ein Auslaufmodell, ohne jeden Kompromiß.

Folgende Gedanken sind mir gerade auch durch diese Diskussion wichtig geworden, die ich hierzu einfach einmal einwerfen und selbst zur Diskussion stellen möchte. Man kann sie auch als Impulse verstehen, von denen ich meine, daß eine Weiterarbeit, ein Weiterdenken über sie auch wirklich weiter führt.

2. Wissen, was wir im Gottesdienst tun

Wir sollten – ich formuliere hier bewußt sehr vorsichtig, um an dieser Stelle keine unnötige Gesetzlichkeit, Automatik und heilsbringende Methodik einzuführen – *wissen*, was wir in unserem guten, alten Gottesdienst eigentlich feiern! Dieses Argument hat an jenem Mitarbeitertag auch eine große Rolle gespielt. Nur, wenn wir um die Bedeutung der liturgischen Stücke wissen, um die Geschichte des Gottesdienstes usw. werden wir auch einen persönlichen Zugang erhalten, bzw. wiedergewinnen können. Es wurde allerdings auch gesagt, daß Wissen und Kenntnisse darüber nicht alles sein könnten. Wenn mir eine Sache „langweilig“ erscheine, werde sie auch nicht dadurch interessanter, daß ich ihre Beweggründe und ihren Zweck begreife. Außerdem werde die Vermittlung von Wissen über den lutherischen Gottesdienst als Überfrachtung, als intellektuelle Zumutung für den Laien, ja sogar als Sache empfunden, die nur die Pastoren, nicht die Gemeinde angehe. – In dieser Schärfe kann man solche Kritik nur zurückweisen. Aber richtig erscheint schon, daß Wissen kein ausschließliches Kriterium sein kann, den Gottesdienst neu zu entdecken, wie gesagt, den „guten, alten“ Gottesdienst nach lutherischer Agende. Aber es erscheint mir schon wichtig, zu wissen oder darüber nachzudenken, warum wir im Gottesdienst singen, warum wir alte Lieder singen, warum wir Wechselgesänge pflegen, warum sich der Pastor und Liturg so bewegt, wie er sich bewegt, warum wir aufstehen, knien oder sitzen, warum Gebete abgelesen werden, sich Stücke wiederholen, wie z.B. das: „Der Herr sei mit euch...“ (Salutatio), warum gerade die Abendmahlsliturgie so reichhaltig ist, usw.

Warum mühen wir uns zum Beispiel ab, im Wechsel einen alttestamentlichen Psalm zu singen? Warum steht er (fast) am Anfang des Gottesdienstes? – Es kann helfen zu wissen, daß wir damit mit dem jüdischen Gottesdienst verbunden sind, daß wir damit mit dem Alten Testament verbunden bleiben³, daß wir in diesem Wechselgesang dem Parallelismus der Einzelaussagen im hebrä-

3 Zumal ja meist schon die alttestamentliche Lesung im Gottesdienst entfallen ist.

ischen Psalm weitgehend entsprechen, daß wir Psalmen singen, wie Christus und die Apostel es auch getan haben, daß wir sie so singen (Psalmtöne), daß die Worte nicht durch Melodien überlagert, sondern die Töne ihnen sozusagen unterlagert sind usw.. Daß dieser Psalm ursprünglich zum Eingang der Geistlichen in die Kirche gesungen wurde und zwar nicht von der Gemeinde selbst, kann auch über manche Probleme hinweghelfen, besonders da, wo auch ein kleiner Chor gebildet werden kann und ein solcher Einzug möglich ist. Es hilft auch enorm zu wissen, wie man einen Psalm im Wechsel singt, so wie es Mönche und Nonnen in den Klöstern tagaus, tagein getan und praktiziert haben. Auch der Hinweis hilft, daß wir eigentlich schon zu wenig Psalm singen. Luther kannte alle Psalmen noch auswendig. Was kennen wir noch aus dem Psalter, der Brunnenstube des Neuen Testaments und unseres Gesangbuches?

So könnte man nun jeden Teil des Gottesdienstes durchgehen. Und oft ist das ja schon geschehen. Gerade hier haben wir auch viel Aufklärendes und Erhellendes an jenem Tag gehört. Da können uns Bücher über den Gottesdienst, Predigten über den Gottesdienst oder auch Christenlehren, Abende über Teile des Gottesdienstes sehr helfen, wie gesagt nicht als Allheilmittel, nicht als automatischer und autonomer Impuls. Wichtig ist es auch, auf den Ablauf des Gottesdienstes mit kleinen Einlegeblättern zu verweisen und auch den Kindern den Gottesdienst nahe zu bringen und hierbei nicht gleich die Flinte ins Korn zu werfen.⁴

3. Glauben, was wir im Gottesdienst tun

Darüber hinaus scheint mir vielleicht oft und für viele noch wichtiger zu begreifen – geistlich zu begreifen –, daß wir auch an das *glauben* sollten, was wir da feiern. Nicht, daß der Gottesdienst eine reine „Glaubensfeier“ sei. Dann müßten und sollten wir auf äußere Formen und Ordnungen ganz verzichten. Dann könnte man sich tatsächlich auf das Wesentliche beschränken. Luther selbst hat diesen „idealen“ Gottesdienst des Glaubens beschrieben, der sich aber so in dieser Zeit und Welt nicht durchführen ließe.⁵ Aber es ist schon wichtig, daß sich im Gottesdienst schließlich ganz elementar unser christlicher Glaube lutherischer Prägung niederschlägt. Die Fremdheit des Gottesdienstes resultiert ja nicht eigentlich aus dem Nichtwissen, sondern auch oft aus dem Nichtglauben dessen, was da „zelebriert“ und gefeiert wird. Die ganze Eingangsliturgie ist ja nicht nur der Empfang eines Kaisers (Kyrios = Herr), wie im oströmischen Reich, gerade im Kyrieruf als Huldigung oder dem Gloria, ein

4 Eine wertvolle Hilfe ist hier das kleine Büchlein von Andreas Eisen, *Kinder-Kirchbuch*. Einführung in den lutherischen Gottesdienst, mit Bildern von Almuth Stiegler-Garlich, Gr. Oesingen 1996, ISBN 3-86147-133-7.

5 Luthers Äußerungen hierzu finden sich in „Deutsche Messe“ von 1526. Allerdings sind diese Äußerungen schon früher angelegt. Ein richtiger, vollkommener Christ brauche keine äußeren Ordnungen. Aber auch Luther stellt dabei die deutsche Messe nicht in Frage, auch wenn er von ihr als „Notordnung“ spricht. W² X,229f. – Um der Liebe und um der Einfältigen willen gilt die Ordnung des Gottesdienstes. Sie ruft zum Glauben. Bei ihr soll es bleiben.

Zeremoniell der Thronbesteigung, sondern hier bekennen wir als Christen, gerade in der Gegenwart, den völlig fremden Gedanken, einen „HERRN“ zu haben und sich ihm bedingungslos zu unterwerfen. Das ist nicht nur eine Verstandessache, sondern eine Sache unseres Glaubens! Im Gottesdienst wird das Kommen Gottes, des HERRN, zelebriert, ein Kommen in Wort und Sakrament. Und auch die „Antwort“ der Gemeinde ist darauf abgestimmt. Ein Kirchenfremder wird dies allenfalls als eindrucksvoll empfinden. Verstehen wird er es schon deshalb nicht, weil er daran nicht glaubt. Schon die Anordnung des Gottesdienstraumes setzt voraus, daß unser Glaube ganz auf Gottes Wort und das Sakrament gerichtet ist. Wir feiern nicht uns selbst und unsere Gemeinschaft, sondern den HERRN in unserer Mitte. Auch der Chorraum ist keine Bühne, auf der sich Menschen wie im Konzert produzieren, sondern der Raum, in dem Christus uns in Wort und Sakrament entgegen kommt und wir wiederum zu ihm kommen dürfen. Der Thron, das Allerheiligste, steht uns offen.

Es ist z.B. ein großer Unterschied, ob ich glaube, daß im Hl. Abendmahl wirklich Christi wahrer Leib und wahres Blut anwesend ist, ausgeteilt und genommen wird oder doch nur eine geistlich-geistige Gegenwart des Auferstandenen im Sinne eines „Erinnerungsmahls“ gefeiert wird. Glauben wir nicht an die reale Gegenwart von Leib und Blut Christi, so kann natürlich Vieles entfallen, scheint überflüssig, ja sogar störend, vor allem das Knien beim „Christe, du Lamm Gottes...“ und die große Feierlichkeit des eucharistischen Dankgebets und der Lobgesang: „HERR, nun läßt du deinen Diener fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen...“. Wir danken Gott für seine sakramentale Gegenwart, bitten ihn um seinen Geist und Kraft, dies auch im Glauben zu empfangen und preisen das Geheimnis dieses Sakramentes. Man mag einwerfen, daß man dies auch in anderer Form tun könne. Das wäre gewiß möglich. Aber warum sollten wir? Es ist hier schon viel gewonnen, wenn wir uns unseren lutherischen Glauben an den wahren Leib und Blut, das besondere Wunder der sakramentalen Gegenwart Christi, neu bewußt machen. Damit soll keinem der Glaube abgesprochen werden. Aber es würde schon ein sehr großes Stück weiterführen, sich seines Glaubens bewußter zu werden.

Im Gottesdienst geht es um Vergebung. Kein Kirchenfremder wird das natürlich verstehen. Aber in der Predigt, Liturgie, dem Hl. Abendmahl dreht sich alles um die Schlüsselfrage: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ Oder: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Der Fremde wird sich weder als Sünder fühlen, noch so um Vergebung bitten. Hier ist sozusagen das Spielfeld unseres Glaubens an die Rechtfertigung des Sünders vor Gott. Wir können gar nicht erwarten, daß der Kirchenfremde dies versteht. Im Gegenteil wird ihm dies zur „Torheit“, und „er kann es nicht begreifen“. Gerade das Zentrum unseres (lutherischen) Glaubens wird daher nie einfach erklärt, plausibel gemacht und verstehbar werden, auch nicht mit dem Hinweis darauf, daß wir uns vor Gott zu rechtfertigen haben. Diese Tatsache betrifft unseren lutherischen Gottesdienst elementar, eben auch darin, daß gerade Vergebung ein Fremdkörper bleibt und

damit der Gottesdienst selbst. Der Gottesdienst trägt so das Kreuz Christi, auch für den Verstand.

Vor allem ein Aspekt des Gottesdienstes wird ohne Glauben niemals recht verstanden, ja eher als inflationär und formelhaft empfunden werden: „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste...“ Oder: „Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“. „Allein Gott in der Höh sei Ehr!“ „Wir erheben unsere Herzen...“ Den ganzen Gottesdienst durchzieht der Lobpreis der Kirche bis hin zum Lobpreis der Engel. Dabei geht es nicht nur um einen Ausdruck unserer Freude und Bewegung, sondern eben wirklich um unser Bekenntnis und Lobpreis zum Dreieinigen Gott, Vater, Sohn und Hl. Geist. Gottesdienst ist Lobpreis und dreht sich letztlich nicht einmal um unsere Seelen, unsere Nöte, die natürlich auch aufgenommen werden, ja sozusagen das Negativ, die andere Seite des Lobpreises bilden, sondern um Gottes Taten, seine Vergebung, seine Liebe und Gnade, seine Hilfe und seinen Trost, letztlich also positiv gesehen, geht es um GOTT selbst.⁶ Es ist schon fatal, daß „Lobpreis“ heute leider nur zu oft geradezu zum Gegenteil pervertiert wird oder pervertiert ist. Nicht Gott selbst wird unter dem Stichwort „Lobpreis“ freudig gefeiert und begrüßt, sondern der Mensch, die Gemeinschaft produziert sich, feiert sich, mit seinen/ihren Erfahrungen (Gottes) und Empfindungen. Wer die schlichte Nennung von Vater, Sohn und Hl. Geist als bloße Formel betrachtet, der hat nicht begriffen, worum es im Lobpreis Gottes geht. Was sollte an die Stelle der *Nennung* seines Namens treten, etwas Wichtigeres, Besseres etwa? – Niemandem wird damit abgesprochen, er meine seinen Lobpreis nicht ernst. Aber darum geht es ja auch in der heutigen Debatte nicht. Hier wird ja umgekehrt zuerst denen, die die gottesdienstlichen Formen gebrauchen, abgesprochen, daß *sie* es ernst meinten und natürlich selbst oft nichts mehr glaubend und bekennend damit verbinden. Grundsätzlich muß auch hier gesehen werden, daß wir zwar viel ändern können. Aber wichtig ist es nicht die Dinge zu ändern, sondern unsere *Einstellung zu den Dingen*, auch zu den Formen des Gottesdienstes. Sie *selbst* haben nie einen Gottesdienst erstarren lassen. Es sind unsere Herzen, die ihn kalt und starr machen. Und hier muß in vielen Gemeinden auch wirklich „Buße“ getan werden. Die Grundregel bleibt also letztlich die der inneren Erneuerung auch im Gottesdienst, nicht die Veränderung seiner Gestalt. Der Gottesdienst weist uns hin auf das „Beharrende“ in dem Wandel der Zeit, eine „rätselhafte Stetigkeit“ bei allem Wandel des Got-

6 Daß gerade das gottesdienstliche Lob in Frage steht, macht auch Reinhard *Slenczkas* Analyse der – landeskirchlichen – Situation deutlich: „Der Gottesdienst als Lob Gottes, als Anbetung Gottes, als Hören auf das Wort Gottes und als Empfang der Sakramente, tritt zurück. In den Vordergrund dagegen tritt das Interesse an der Vermittlungsaufgabe und Verstehensfrage, die Konzentration auf die Vorfragen des Glaubens und die Anknüpfung an die erfahrene Wirklichkeit des Lebens. Darin liegen allerdings immer auch inhaltliche Maßstäbe...“ in: Die theologische Verantwortung für den Gottesdienst, ihre Aufgaben und Maßstäbe – Jus liturgicum, in: Homiletisches Korrespondenzblatt, NF, 1, 1983/3, S. 241.

tesdienstes gerade in seiner Sprachlichkeit.⁷ Aber selbst die Sprache muß hier als „gebundene“ oder „gehobene“ Sprache erscheinen, vor allem in ihrer biblischen, aber auch in ihrer feierlich-hymnischen Ausrichtung.⁸ Die Sprache „Kanaans“ wird zwar in unserer Zeit häufig bemängelt, auch am und im Gottesdienst, nicht nur in der Predigt. Sie ist aber – mit ihren hebräischen, griechischen und lateinischen Begriffen und ihrer Bindung an die Luthersprache – Ausdruck der Bindung des Gottesdienstes an das biblische Wort und die biblische Geschichte und Wirkungsgeschichte.

4. Leben, was wir im Gottesdienst tun

Ein dritter Aspekt scheint mir nun mit den ersten beiden sehr eng zusammen zu gehören und aus ihnen zu fließen: Wir sollten gerade für Neue, Außenstehende und Kinder das, was wir im Gottesdienst feiern, *glaubhaft* feiern. In einer atheistischen, entkirchlichten Umwelt, in der die meisten Menschen weder mit Glauben noch mit der Kirche und ihrem Gottesdienst aufgewachsen sind, ja sogar noch nie eine Kirche betreten haben, werden wir mit unserem Gottesdienst nicht auf Verständnis stoßen. Und das hat – wie gesagt – vor allem mit dem Glauben, nicht dem Wissen zu tun. Ich beobachte, wie zu 90% Nichtchristen und Atheisten sehr wohl wissend und verstehend die strenge Musik und die biblischen Texte der Werke von Heinrich Schütz hören. Sie verstehen das, „allein der Glaube fehlt“. Sie kennen diese Texte vielleicht sogar besser als mancher Christ und kennen sie doch niemals so, wie sie ein Christ kennt. Wenn solche Menschen in unsere Gottesdienste gehen, verstehen sie sicher vieles nicht. Aber das stört sie auch nicht, gerade die nicht, die wirklich kirchen- und glaubensfremd sind und nicht schon unter anderen Einflüssen stehen und doch andere Erfahrungen mit Kirche mitbringen. Die richtigen, waschechten Atheisten – die echten Heiden – sehen, und das wußten die Missionare zu nutzen, zuerst die Ernsthaftigkeit und Glaubhaftigkeit, mit der wir unseren Gottesdienst feiern.

Was meine ich damit? Während wir uns Gedanken machen, ob wir unseren „alten“ Gottesdienst noch feiern wollen, fasziniert Außenstehende sowohl das Alter, wie auch die Liturgie, die Festlichkeit und Liebe, mit der dies alles gepflegt wird. Dies führt gewiß nicht gleich zu einem gläubigen Verstehen. Aber „abstoßend“ ist ein Gottesdienst in keinem Fall, in dem auch jedem Atheisten deutlich wird, daß hier einem höheren, geheimnisvollen Wesen gehuldigt wird, glaubhaft gehuldigt, bei aller Kleinheit der Gemeinde. Selbst die kleinen Verhältnisse schrecken nicht ab, sondern lassen doch vielmehr zunächst die Frage aufkommen, warum sich diese Menschen dennoch, gerade trotz der Kleinheit sich wöchentlich treffen und Gottesdienst feiern können. Und mit welcher Ehrfurcht vor dem „Heiligen“ dies auch im kleinsten Kirchraum geht? Kinder spü-

7 Vgl. Peter Brunner, *Leiturgia I*, Kassel 1954, S. 278f.

8 Ebd. S. 319.

ren, wenn die Eltern es nicht mehr ernst meinen, den Gottesdienst als auslaufendes Modell betrachten. Sie richten sich darauf ein und nehmen dieselbe Haltung an. Und glaubhaft bedeutet durchaus nicht „streng“ und verkrampft, sondern auf die Sache konzentriert und von ihr innerlich bewegt. Es kann übrigens auch Kindern helfen, früh – nicht erst durch den Pfarrer im Konfirmandenunterricht – an eine Predignachschrift gewöhnt zu werden, die dann stolz am Mittagstisch zum Besten gegeben werden darf. Was war Thema, Gliederung, Einleitung, Schluß der Predigt? Erwachsene meinen immer, die Predigt sei das Lebendigste gewesen. Kindern ist sie oft die größte Anfechtung. Sie brauchen doch die direkte Ansprache, Frage und Antwort, um bei der Sache zu bleiben.

Hierher gehört die These, daß jeder Gottesdienst „missionarisch“ sein möchte. Der eine verbindet damit, daß der so einfach sein sollte, daß jeder Unkundige ihn gleich versteht. Der andere verbindet damit mehr Predigt, weniger Sakrament. Der dritte verbindet damit vor allem den Ruf zur Bekehrung wie in einer Evangelisationsveranstaltung. Der Gottesdienst ist aber keine Missionsveranstaltung. Das zeigt sich schon daran, daß die ersten Christen und die Kirche lange Zeit den Gottesdienst oder Teile des Gottesdienstes (die Sakramentsfeier) sogar „geheim“ gefeiert haben. Fremde, Neue (Katechumenen) wurden spätestens vor dem Hl. Abendmahl herausgeschickt („Das Heilige den Heiligen!“). Neue wurden erst langsam an den Gottesdienst herangeführt, verbunden mit langen Katechesen. Erst an deren Ende stand die „scheibchenweise“ Einführung in die „Mysterien“, die Sakramente, Hl. Taufe und Hl. Abendmahl.⁹ Im Gottesdienst feiert die sich um ihren HERRN versammelte Gemeinde. Und das sind getaufte Christen. Auch die Predigt richtet sich zuerst und vor allem an getaufte, konfirmierte Christen, was der Prediger auch nicht vergessen darf. Er darf ihm damit auch mehr abverlangen, mehr zumuten, als er es einem „Heiden“ abverlangen und zumuten würde. „Missionarisch“ wirkt natürlich be-

⁹ Um so fataler ist es, daß gerade das Hl. Abendmahl im evangelischen Raum, auch in der VELKD, in seiner „missionarischen Dimension“ entdeckt worden ist. So sagte auch Landesbischof Johannes *Hanselmann* 1977 in Bayreuth völlig unkritisch, daß die Kirche in der „Mahlfeier“ den „Willen des Herrn der Kirche“ entspräche, „an die Hecken und Zäune“ und „in alle Welt“ zu gehen, um die rettende Kraft des Evangeliums allen erreichbaren Menschen zu verkündigen und sie für Christus zu gewinnen (Evangelisation).“ Wohl bemerkt, geht es hier um das Hl. Abendmahl. Voraussetzung ist hier der folgende Satz: „Die Verkündigung des Abendmahls ist eine drastische Verkündigung, weil sie die Handlung als Verkündigung einschließt.“ Tagung der luth. Kirche in Bayern, 1977, München, S. 35. Nur ein Beispiel! Dagegen, gerade auch im Blick auf das Hl. Abendmahl, Karl Bernhard *Ritter*, Die Liturgie als Lebensform der Kirche, Kassel 1946, S. 31: „Liturgisches Handeln ist kein Handeln >um zu<.“ Darum ist die pädagogische Deutung ein völliges Mißverständnis der Liturgie. Grob gesagt, die Kirche betet nicht, weil dies eine besonders wirksame Form der Verkündigung wäre, der Einwirkung auf die Seelen, der Gemeinschaftsbildung. Die Wendung ad Deum [= zu Gott] ist ernst gemeint und nicht eine andere Form der Verkündigung.“ – Allerdings sieht schon Ritter nach dem Krieg: „Im ausgehenden Protestantismus aber kann man sich weithin den Sinn des Gottesdienstes überhaupt nur von der Wirkung auf die Gemeinde her verständlich machen.“ Nun auch nicht nur von der Wirkung auf die Gemeinde, sondern eben auch von der Wirkung auf Kirchenfremde.

sonders die Predigt. Aber jeder gestandene Christ würde sich bald beschweren, wenn der Prediger ihn immer erneut zur Bekehrung und Buße auffordern würde.

Oder wird „missionarisch“ ganz anders verstanden und gefüllt? – Wie dem auch sei, würde ich den Gottesdienst allenfalls „indirekt“ als missionarisch bezeichnen, eben durch das glaubhafte Zeugnis der Christengemeinde, das sehr wohl registriert wird, auch und gerade vom ärgsten Heiden und Kirchengegner. Warum gehen die schon, geht meine Frau gerade dahin? Da ist doch nichts los. Hier kommt es eben darauf an, daß die Tat nicht zur Gewohnheit mutiert, was ganz genau beobachtet wird. Die *innere* Beteiligung, die *innere* Ausrichtung ist gerade im Blick auf Kirchenfremde ganz besonders wichtig. Unter uns dürfen wir unsere Seele auch einmal baumeln lassen. Nach außen hin gilt es immer wachsam zu bleiben, nicht nur für die „da draußen“, sondern um der Sache willen.¹⁰

5. Verbindlich sein in dem, was wir im Gottesdienst tun

Ein ganz wichtiger Aspekt kam bisher nur indirekt zur Sprache, nämlich in dem Wissen um die Verbindung des Gottesdienstes zur Geschichte der Kirche in ihrer ökumenischen Weite. Wir sollten wissen, daß wir den Gottesdienst *gemeinsam* feiern und auf diese gemeinsame, gemeinschaftliche Weise des Gottesdienstes auch ein Recht haben. Damit ist mehr gesagt, als es zunächst scheint. Gemeinsam läßt sich jedenfalls nicht darauf reduzieren, daß wir möglichst viele Gemeindeglieder am Gottesdienst beteiligen. Das ist durchaus gut und geschieht sicher zu selten. Der Gottesdienst erscheint da dem Unkundigen als „Ein-Mann-Veranstaltung“. Allerdings wird hier schon verkannt, daß das Gegenüber von Pfarrer (Liturg) und Gemeinde niemals der Theater- und Entertainersituation entspricht, bzw. entsprechen darf. Es geht immer um das Geschehen zwischen Pfarrer *und* Gemeinde, bzw. eigentlich zwischen Christus und der Gemeinde. Es gibt freilich Pfarrer, die das vergessen, oft sogar, weil sie eben neue Formen des Gottesdienstes einführen und ständig Änderungen „moderieren“ oder Neues „einüben“ müssen. Der Pfarrer hat aber die Aufgabe seine Person möglichst unsichtbar zu machen, was nicht heißt, daß seine Persönlichkeit ausgelöscht werden sollte oder könnte. Er ist aber nur Diener Christi oder Diener der Gemeinde und sollte sich auch entsprechend bewegen. Schon darin kommt zum Ausdruck, daß lutherischer Gottesdienst, so er es denn ist und bleibt, niemals zu einer „Ein-Mann-Darstellung“ des Pfarrers werden kann.

10 Hierher gehören zudem auch die Beobachtungen des Gottesdienstes als anspruchsvolles „Kunstwerk“, das nicht dadurch schöner wird, daß man es „einfacher“ macht. In der Zeitschrift „Gottesdienst“ Jg. 18, 2002 heißt es, ohne daß der Autor bekannt wäre: „Auch ich kenne Gemeindealltag – in einem Dorf mit Menschen, die eine geringe Schulbildung haben – und beobachte, was Menschen tief beeindruckt und bewegt: nicht wenn man es einfacher macht als es ist, sondern indem man sie das Anspruchsvolle hautnah erleben läßt. Menschen fühlen sich geehrt, wenn man ihnen etwas zutraut, sofern man ihnen alle möglichen Hilfen gibt, dieses Größere zu begreifen. Wenn sie spüren, daß man das Anspruchsvolle versimpelt, weil man sie für unfähig hält, es zu begreifen, wenden sie sich – mit vollem Recht – ab.“

Gottesdienst gemeinsam feiern heißt aber darüber hinaus noch viel mehr. Liturgie, die feste Ordnung des Gottesdienstes ist an sich schon ein Gemeinschaftsanliegen. Selbst der sogenannte „charismatische“ Gottesdienst zeichnet sich ja nicht dadurch aus, daß es dort keine Abfolge und Ordnung gäbe, sondern dem individuellen Äußerungen aller mehr Platz einräumt. Selbst hier kommt man nicht ohne „Konventionen“ aus, ohne „Absprachen“, die sich in der Kirche immer ergeben haben, weil man eben „zusammen“ feiert. Im alltäglichen Bereich gibt es ja im Grunde genommen auch keine Feier ohne Regeln, ja ohne „Ritual“. Das hat den großen Vorteil, daß jeder seine Aufgabe kennt und vor allem keiner seine Aufgabe und Rolle selbst setzt. Im Gottesdienst der Kirche wird auch gemeinsam gefeiert. Das setzt ebenfalls einen Ritus voraus, ein „Zeremoniell“, an das sich alle, der Pfarrer eingeschlossen, halten müssen. Wir reden hier vom „Jus liturgicum“, dem Recht, über die Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde zu entscheiden und bringen so zum Ausdruck, daß der Gottesdienst nicht der Willkür des Pfarrers oder besonderer Gemeindegruppen (Jugend; Kreise; Kirchenmusik) unterworfen ist. Dies ist ein hohes gemeinschaftlich zu pflegendes Gut und daher gibt es auf Kirchenebene, wie in der Gemeinde, immer den Wunsch, bei allen Änderungen und Veränderungen ein Grundgerüst zu behalten. Jeder, auch der Älteste in der Gemeinde, will wissen, was ihn erwartet und hat – wenn wir Gemeinschaft ernst nehmen – auch ein Recht darauf. Gemeinschaft, Recht des Einzelnen und Einheitspflege gehen im Gottesdienst auch der lutherischen Kirche eine sehr enge Koalition ein. Hier liegen dann auch oft die Probleme zwischen Pfarrern und Gemeinden, zwischen Gemeindeparteien usw.

Gottesdienst gemeinsam feiern bedeutet nun aber – last but not least – auch, daß wir unseren Gottesdienst nicht von unserer lutherischen Kirche und Tradition (auch nicht von einzelnen Regionaltraditionen), aber auch nicht von der Geschichte der Kirche Jesu Christi durch die Jahrhunderte und in der ganzen Welt trennen und isolieren dürfen. Das beginnt schon mit den Gesangbuchliedern, mit ihren Melodien, ist auch Verpflichtung der Kirchenmusik, und natürlich betrifft dies auch den Gottesdienst selbst. Der Gottesdienst ist „Urgestein“ der Kirche, gerade auch in der Feier des Hl. Abendmahls. So haben schon die Christen im 3. und 4. Jahrhundert Abendmahl gefeiert, kann man zu Recht behaupten, wenn man hier die reichere Form des Abendmahls wählt. Der Gottesdienst der jüdischen Synagoge, der Gottesdienst Jesu, tritt uns im ersten Teil immer noch lebhaft entgegen. Luther hat nur wenig verändert, mehr neu gedeutet und noch mehr durch Einführung der deutschen Choräle und der deutschen Liturgie einfach nur übersetzt und aufgefüllt. Luther wollte keinen neuen Gottesdienst und die lutherische Kirche im Gegensatz zum Calvinismus noch weniger. In den Liedern singen wir mit der ganzen Christenheit auf Erden, ja mit den Engeln, auch in der kleinsten Kirche und Gemeinde. Dieses Bewußtsein zu wecken und zu bewahren, ist ein ganz wichtiger Schritt. Wir erfinden den Gottesdienst nicht neu, sondern reihen uns lediglich ein in die Schar

derer, die uns umgeben. Der Gottesdienst nicht als Experimentierfeld, sondern als Verpflichtung zur Ökumene übrigens auch in der heutigen Breite.

Menschen aus anderen Kirchen, die unsere Gottesdienste besuchen, sind vor allem dadurch überrascht, daß sie sich trotzdem wiederfinden. Hier bewahrheitet sich das berühmte Wort Wilhelm Löhes, einem Vater der lutherischen Kirche aus dem 19. Jahrhundert, daß eben die lutherische Kirche die „Mitte der Konfessionen“ darstelle, gerade auch im Gottesdienst, den er ja in diesem Sinne geprägt hat.

6. Schlußworte

Ich möchte an dieser Stelle abbrechen. Es wäre noch – im Nachgang – von der menschlichen Seite des Gottesdienstes zu sprechen. Oft stören sich Menschen, die neu dazu kommen, nicht an unserem Gottesdienst selbst, sondern eben an uns, die wir zu einer Begrüßung nicht fähig, zu helfenden Gesten zu müde oder hektisch, zu helfenden Händen (etwa bei älteren Gemeindegliedern) zu unachtsam sind. Gottesdienst ist auch ein Ort des Treffens, des Austausches. Es ist nichts dagegen zu sagen, wenn vor und nach dem Gottesdienst tüchtig „gequatscht“ wird, aber eben nicht nur untereinander, sondern gerade mit fremden, neuen oder seltenen Besuchern.

Der Gottesdienst als „sakrosanktes“ Wesen, ohne Freiheit zur Gestaltung? Ist dies hiermit vertreten worden? – Ich hoffe nicht. Aber „die Liturgie ist ja nicht nur eine äußere Form des Gemeindegottesdienstes. Sie ist eine Manifestation des Geistes der Gemeinde.“¹¹ Der Gottesdienst bleibt uns hoffentlich Manifestation des Geistes Gottes. Peter Brunner sagte einmal: „Wir Menschen können den Mund nicht auf tun, um Gott anzurufen, zu loben und zu preisen, wenn der Heilige Geist nicht selbst uns den Mund dazu öffnet. Die Formen jener Anrufung, Anbetung und Lobpreisung sind nicht entstanden ohne bestimmte Wirkungen des Heiligen Geistes.“¹² Wir können hier auch vom alten Grundsatz „*Lex orandi, lex credendi*“ ausgehen [frei übersetzt: Glauben und Liturgie sollen sich entsprechen].¹³ Selbst allerdings auf *dieser* Grundlage konnte z.B. Peter Brunner sagen, daß der Grundriß des Gottesdienstes in seiner ärmsten Form niemals zur „Normalgestalt“ erhoben werden könnte. Allerdings sei der Gottesdienst auch in seiner reichsten Fülle nicht das erstrebenswerteste Ziel: „Nur dies ist um der Liebe willen zu fordern, daß die Struktur der Gottesdienstordnung bei aller Variation in der Ausführung die gleiche ist, damit die Gemeinde, sei es in der armen Hütte, sei es in dem reich gezierten Haus, stets den gleichen Grundriß wiedererkennt.“¹⁴

11 Vgl. *Slenczka*, Die theologische Verantwortung, a.a.O., S. 241.

12 Vgl. Peter Brunner, Die Schriftlesung im Gottesdienst, in: Der Gottesdienst an Sonn- und Festtagen, Gütersloh 1949, S. 114.

13 Vgl. Jobst *Schöne*, Liturgie als Bekenntnis des Glaubens, in: Für Kirche, Wort und Sakrament, Heft 18, Braunschweig 1987.

14 Peter Brunner, *Leiturgia I*, a.a.O., S. 289.

Unser Gottesdienst ist ein großes, ja vielleicht das größte Geschenk der lutherischen Kirche. Änderungen, Abwandlungen macht schon die Agende möglich. Ansonsten stehe ich auch weiterhin zu dem Grundsatz, daß Ausnahmen (eben Änderungen) die Regel bestätigen müssen. Der „gute, alte“ Gottesdienst ist für mich und viele Christen kein „Auslaufmodell“, sondern immer noch ein Hort des Heils, eine Stätte des Trostes und nicht zuletzt auch des Friedens und der Einigkeit. Wie glücklich war eine Gemeinde aus Hessen, als sie einen Ausflug nach Weißenfels machte und dort – gleich nach dem Gottesdienst – zuerst feststellte: Das war ja wie bei uns! – Wir hatten uns noch nie gesehen und haben doch immer zusammen Gottesdienst gefeiert. So sollte es sein.

Zum Schluß die schlichten Worte Luthers aus seiner Torgauer Predigt: „Es soll nichts anderes im Gottesdienst geschehen, als daß unser HERR selber mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang.“¹⁵ Darauf läßt sich der Gottesdienst nicht in seiner Form, aber in seinem Wesen für Luther reduzieren. Und: „Denn diejenigen, so aus Vorwitz und Lust neue Dinge gern zugaffen, sollen solches alles bald müde und überdrüssig werden, wie sie bisher auch in dem lateinischen Gottesdienst getan haben, da man in den Kirchen täglich gesungen und gelesen hat.“¹⁶

15 W² XII, 1962f.

16 W² X, 256.